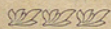
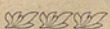


† Professor Dr. Walter Gröbli
als Bergsteiger



VORTRAG 

gehalten in der Sektion Uto S. A. C.

 am 25. März 1904 

† Prof. Dr. Walter Gröbli als Bergsteiger.

(Vortrag, gehalten in der Sektion Uto S. A. C. am 25. März 1904.)

Wenige Monate sind es noch, und es jährt sich schon der Unglückstag vom Piz Blas, jener unselige 26. Juni, der uns einen lieben Freund und Clubgenossen, den Gefährten so mancher frohen Wanderung, den rastlosen Bezwingen so zahlreicher Bergriesen weit in der Runde, für immer entrissen hat. Und mit dem reifen Manne in der Vollkraft der Jahre, auf der Höhe des Lebens, erkor sich das grausame Schicksal drei weitere Opfer in der Blüte des Daseins; ein Glück noch, dass nicht noch viel mehr kostbare Menschenleben jener in den Annalen der Alpenwanderungen fast beispiellosen Katastrophe erlegen sind!

Es ist nicht meine Absicht und meine heutige Aufgabe, des Nähern auf jene Unglückstage zurückzukommen, wo wir alle in atemloser Spannung der genaueren Kunde von dem Umfang des schrecklichen Ereignisses im Gotthardgebirge entgegensahen. Auch auf eine Kritik der Ursachen und näheren Verumständungen des Unglücks einzutreten, ist heute nicht meine Sache; dies ist genugsam in den Tagen der Aufregung und der allmäligen Abklärung von kompetenter und auch unmassgeblicher Seite geschehen. Gewiss, blind und schonungslos haben die entfesselten Naturgewalten gewütet, eine ernste Mahnung für jeden, sei er auch der Erfahrenste und Furchtloseste, wenn er sich in ihren Bereich begiebt! Und doch, wie erhebend und

tröstend wirken zugleich die Züge unerschrockener und aufopfernder Hülfsstätigkeit, die bei diesem Anlass zu Tage getreten sind; von vielen, denen hier Dank gebührt, nenne ich nur den Namen des Schülers Kinscherf, dessen tapferem und umsichtigem Verhalten es in erster Linie zuzuschreiben ist, dass die Katastrophe, ungleich manch anderm Bergungsglück, auf die ihr bereits unrettbar verfallenen Opfer beschränkt geblieben ist. Und ebenso muss es uns zum Trost gereichen, dass die genaue Erörterung der Verantwortlichkeit, soweit dieselbe im Bereiche menschlichen Könnens und Ermessens liegt, keinen Vorwurf und keinen Schatten auf dem Andenken des Mannes zurücklässt, dessen Bild und dessen alpinistische Leistungen ich Ihnen heute nochmals vorführen möchte.

Über den äussern Lebensgang Prof. Walter Gröbli's haben die s. Z. erschienenen Nekrologe, so derjenige unseres verehrten Herrn Präsidenten in der „Alpina“, des Herrn Prof. Amberg in der „N. Z. Ztg.“ und von mir in der „Zürcher Wochenchronik“ und der „Vierteljahrsschrift der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft“, Ihnen Genaueres berichtet. An äussern Ereignissen und Erlebnissen nicht reich, eine schlichte Gelehrtenlaufbahn, entwickelt sich das Leben Gröbli's vom klugen, einer unbemittelten, aber reich begabten Familie entstammenden Uzwiler Weberknaben zum Professor der Mathematik.

Er war ein geborener Mathematiker. Seine Mutter, eine stille, in sich gekehrte Frau, an der er zeitlebens mit inniger Liebe hing, soll eine gute und sehr zuverlässige Kopfrechnerin gewesen sein, der Vater ist der Erfinder der ersten Schifflistickmaschine und erfreut sich jetzt noch mit über 80 Jahren einer erstaunlichen körperlichen und geistigen Rüstigkeit. Walter selbst legte, wie ein Mitschüler bezeugt, in seinem ersten Schuljahre

bei einem Spaziergang eine solche Fertigkeit und Sicherheit im Kopfrechnen zu Tage, dass der Lehrer ausrief: Der wird ein Mathematiker!

Und das wurde er dann auch, nicht nur dank seiner angeborenen Anlagen, sondern auch durch den eisernen Fleiss und unentwegten Eifer, mit dem er seine Studien betrieb. Nach kurzem Schwanken — er hatte nach dem Maturitätsexamen der Industrieschule St. Gallen ein halbes Jahr bei Rieter in Töss praktisch gearbeitet, in der Absicht, sich dem Maschinenbaufache zu widmen — trat er in die Fachlehrerschule für Mathematik am Polytechnikum; der grosse Mathematiker Heinr. Weber, jetzt in Strassburg, erklärte ihn für den besten Schüler, den er gehabt. Nach absolviertem Examen verbrachte er noch ein Studienjahr in Berlin, woselbst er sich namentlich mit mathematischer Physik beschäftigte und eine grössere Arbeit vollendete, welche mit dem Preise der Stadt Berlin bedacht wurde und, wie mir aus Fachkreisen versichert wurde, in der mathematischen Welt Aufsehen erregte und dem jungen Gelehrten eine glänzende Carrière zu eröffnen schien. Mit dem Dokortitel der Universität Göttingen im Herbst 1876 nach Zürich zurückgekehrt, wurde er Assistent bei Prof. Frobenius, der ihn hoch schätzte, hielt daneben Vorlesungen über mathematische Physik am Polytechnikum und wurde 1883 zum Professor der Mathematik am Zürcher Gymnasium gewählt; daneben hielt er noch 11 Jahre lang seine Vorlesungen am Polytechnikum weiter fort.

Über seine Bedeutung als Mathematiker hat sich, besser als ich es kann, ein kompetenter Fachmann, unser Clubgenosse Prof. Dr. Rudio in einem Nachruf in der „Schweizer Bauzeitung“ ausgesprochen. Kein Zweifel, Gröbli hatte das Zeug zu einer grossen wissenschaftlichen Carrière in sich; er war sich auch dessen

bewusst, hat es aber bei Lebzeiten nie, wohl aber in seinen hinterlassenen Papieren ausgesprochen. Vergeblich bemühten sich etwa befreundete Fachgenossen, seinen Ehrgeiz in dieser Richtung anzustacheln: seinem bescheidenen Sinne genügte die einmal errungene Lebensstellung, die er allerdings in ausgezeichneter Weise ausfüllte, und seinem wissenschaftlichen Stolze widerstrebte die litterarische Vielgeschäftigkeit und der Wettlauf im wissenschaftlichen Betriebe unserer Tage, der seinem hoch entwickelten Feingefühl leicht als Strebertum vorkam.

Mittlerweile hatte ihn eine Leidenschaft erfaßt, die fortan seinem Leben wesentlich die Richtung gab: Die Liebe zu den Bergen. Ihr hat er einen wesentlichen Teil seiner Mussezeit gewidmet, ohne dass die Erfüllung seiner beruflichen Pflichten, mit der er es sehr genau nahm, je darunter gelitten hätte.

Damit wären wir beim eigentlichen Thema unseres heutigen Abends angelangt. Verzeihen Sie die kleine Abschweifung; ich hielt sie für notwendig, um das Bild unseres Freundes in die richtige Beleuchtung zu rücken und den schlichten und bescheidenen Mann vor der Auffassung zu bewahren, die etwa Fernerstehende haben mochten, er sei ein gewöhnlicher mathematischer Schulmeister mit besonders ausdauernden Beinen und kräftiger Lunge gewesen.

In der Jugendzeit Gröbli's ging man noch nicht so viel und so allgemein in die Berge, wie heutzutage, wo Gymnasiasten schon das Matterhorn bestiegen haben und führerlose Hochtouren unternehmen. Schon die knappen finanziellen Verhältnisse, unter denen Gröbli aufwuchs, gestatteten nur das für das Studium Notwendigste. Als Knabe ist er einmal mit dem Vater auf dem Hörnli gewesen; einen tiefen Eindruck soll ihm, wie letzterer mir berichtet, die Pracht der Bergwelt

anlässlich eines Besuches von Luzern gemacht haben. Das war alles, was er bis über die Studentenzeit hinaus selbst von den Bergen seiner näheren Heimat zu sehen bekam.

Die erste Bergtour, die er machte und die, wie er selbst in einem Vortrage in der Sektion versicherte, in ihm die Liebe zu den Bergen und die Freude am Bergsteigen erweckte, ging vom Panixerpass auf den Hausstock und von dort auf den Ruchi und nach Linthal. Es war im September 1877, als Gröbli eben Assistent geworden war; seine Begleiter und Führer waren die Herren Hilgard, Rosenmund und Epper, damals Polytechniker, die beiden Erstgenannten jetzt Professoren an unserem Polytechnikum. Die Tour, die früher erst einmal (1867) in umgekehrter Richtung gemacht worden war, nahm zwar einen etwas abenteuerlichen Verlauf; der Gipfel des Hausstockes wurde erst um 4 Uhr abends erreicht und die hereinbrechende Nacht zwang zu einem Biwak am Verbindungsgrate, der zum Ruchi hinüberführt. Nichtsdestoweniger wurde die Tour folgenden Tags vollendet; sie ist von Herrn Rosenmund im XIII. Bande unseres Jahrbuches in launiger Weise beschrieben.

Gröbli hat sich durch die Strapazen dieser seiner ersten Hochtour nicht, wie vielleicht mancher Anfänger, abschrecken lassen; er hat sie im Laufe der Jahre noch 4 Mal wiederholt; er liebte es, den Biwakplatz wieder aufzusuchen und Freunden zu zeigen; eine der ersten Bergtouren, die ich mit ihm gemacht, war ebenfalls dieser Gratübergang im September 1886; wenn ich nicht irre, so ist derselbe später auch als Sektionstour unter seiner Leitung ausgeführt worden. Im folgenden Jahre, 1878, beginnt die eigentliche selbständige bergsteigerische Tätigkeit Gröbli's, und gleich die Anlage und Durchführung seiner ersten Ferienreise im August

1878, die ihm seine nunmehrige grössere finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte, ist charakteristisch für sein folgerichtiges und besonnenes, dabei aber doch sehr unternehmungslustiges und einer gewissen Kühnheit nicht entbehrendes Wesen, mit dem er die Dinge stets angepackt hat. Es verlohnt deshalb, einen Moment dabei zu verweilen.

Gewissermassen als Rekognoszierungstour wurde im Juni über einen Sonntag der Säntis bestiegen, dieser jedem Ostschweizer so besonders ans Herz gewachsene Berg, indem die meisten dort ihre alpine Laufbahn beginnen. Der Aufstieg erfolgte vom Toggenburg, der Abstieg nach Appenzell. Nähere Notizen, wie sonst über seine sämtlichen ausgeführten Bergtouren, haben sich darüber nicht erhalten; sicher machte er die Tour allein.

Am 8. August eröffnete er seine erste Ferienreise mit einer nochmaligen Besteigung des Säntis von Urnäsch aus. Er hat es zeitlebens so gehalten; wenn ihm ein Berg besonders gut gefiel, so wiederholte er gerne die Besteigung, oft schon nach wenigen Wochen, wenn sie in seinem Bereiche lag. Vom Säntis stieg er ab zum Fählensee und ging den folgenden Tag schon allein auf den Altmann, eine für jene Zeit, wo der Berg sich keines ganz harmlosen Rufes erfreute, dazu noch für einen Alleingeher und Anfänger, ganz respektable Tour. Dieselbe sollte allerdings nicht ganz ohne Zwischenfall ablaufen. Beim Abstieg vom Sattel machte er eine unfreiwillige Rutschpartie an der Schutthalde; Hut und Brille gingen dabei verloren; zum Glück blieb er selbst ohne ernstliche Verletzung. Er übernachtete nochmals am Fählensee, suchte und fand folgenden Tags den Hut wieder, die Brille aber nicht. Über Kraialp gings dann nach Wildhaus und Neu St. Johann. Dann über den Speer, diesmal im Nebel, nach Weesen

und Glarus, nach einem Abstecher ins Klönthal nach Elm und über den Panixer nach Ilanz und Flims. Dort machte er sich an sein erstes grösseres Unternehmen, die Besteigung der Ringelspitze, die damals noch selten besucht und 1865 zum ersten Mal bestiegen worden war. Ein Berg, der ihn stets stark interessiert und in späteren Zeiten noch viel beschäftigt hat! Vernünftiger Weise und wohl auch gewarnt durch den Unfall am Altmann, versicherte er sich der Begleitung des Führers Joos von Flims. Der Gipfel wurde auf der gewöhnlichen Anstiegsroute über den Tschepp erreicht, oben war Nebel und Wind, so dass diesmal der Hut endgültig verloren ging.

Die Rückreise erfolgte über Chur, Strela, Davos, Klosters und Fideris, wo seine vieljährige und für ihn wie eine Mutter besorgte Logiswirtin, Frau Gugerli, zur Kur weilte und besucht wurde. Die ganze Reise hatte 12 Tage gedauert und ihn in Gegenden geführt, denen er auch später gerne wieder seine Schritte zu- lenkte; speziell Flims hatte es ihm angetan und überhaupt die Bündner Bergwelt, die er in der Folgezeit noch so oft aufsuchen sollte.

Das Jahr schloss mit einer Besteigung des Ruchen- Glärnisch im September mit Herrn Dr. (jetzt Prof.) Weiler und einem Sohn von Klaus Äbli als Führer; das Wetter war oben schlecht.

Die Bergcampagne des Jahres 1879 wurde schon frühzeitig, Ende März oder Anfang April, mit einem Besuch des noch winterlichen Murgtals eröffnet, zusammen mit den Herren Rosenmund, Hilgard und Näf. Durch das Murgtal gings über Mürtschenalp nach Spanegg, dort wurde in einer Sennhütte übernachtet und des andern Tags im Schneegestöber der Abstieg nach Thalalp und Filzbach vollzogen. Damit hatte Gröbli zum ersten Mal seinen Fuss in ein Gebiet ge-

setzt, das ihn immer und immer wieder erfreute und erfrischte, zu dem er auch nach seinen grössten und weitesten Fahrten gerne zurückkehrte, das er gerne mit Freunden im Frühling besuchte, wenn mit den Gipfeln noch nichts anzufangen war; auch als Ziel von Schulreisen hat er später sehr oft das Murgtal, mit Übergang über die Widdersteiner- oder Murgseefurkel, gewählt. Gab es ja damals, als das Gotthardgebiet uns noch nicht durch die Eisenbahn nähergerückt war, kein von Zürich aus über Samstag und Sonntag so leicht erreichbares Gebiet, wie das Murgtal mit seiner Umgebung, noch unberührt vom Fremdenstrom, reich an pittoresken Szenerien, brausenden Wasserfällen und stillen Seen, ragendem Bergwald und grünen Matten voll der schönsten Alpenflora, umrandet von wenig begangenen Gräten und zum Teil unerstiegenen Gipfeln, wie Sexmor, Spitzmeilen, Rotthor, Gulderstock. Wie manchen frohen Wandertag haben ich und andere Freunde des Verewigten mit ihm dort verbracht, zur Zeit des ersten Erwachens des Lenzes im Bergtal oder der Alpenrosenblüte.

19 mal hat er selbst das Murgtal durchwandert, ungerechnet die unzähligen Male, wo er das Tal nur teilweise passiert oder an den Hängen gestreift hat.

Seiner schon vorhin angedeuteten Gepflogenheit gemäss durchzog er schon am 11. Juni desselben Jahres nochmals das Murgtal, ging über die Furkel nach Elm und bestieg am 12. mit dem alten Peter Elmer den Kärpfstock, in zwei Tagen ab Zürich gewiss eine schöne Wanderleistung, wenn man bedenkt, dass die Eisenbahn damals noch in Glarus endigte. Zu Beginn der Ferien wurde dann am 29. Juli mit den Herren Hilgard und Epper unter Führung Mettiers der Piz d'Aela bestiegen, nachdem Filisur in einem Nachtmarsch von Chur aus erreicht worden. Rückreise über Clavadel, Strela und Chur.

Und zum dritten Male in diesem Jahr führte ihn der Beginn der eigentlichen Ferienreise Mitte August durchs Murgtal nach Elm. Von dort wurde dem Piz Segnes und der Scheibe mit Elmer ein Besuch abgestattet, das Martinsloch aus der Nähe besehen und der Segnespass überschritten. Von Flims gings nach Reichenau-Thusis-Schyn-Filisur und nochmals mit Mettier auf das Tinzenhorn. Es war das die neunte Besteigung des 1866 zuerst bezwungenen Gipfels.

Am 31. August wurde nochmals mit den Herren Hilgard und Seelig eine Glärnischfahrt unternommen, wiederum ohne Aussicht. Überhaupt fand er diesen Gipfel trotz siebenmaligem Besuch meist bei schlechter Laune. So sassen wir beide an Pfingsten 1888 sowohl auf Ruchen als Vrenelisgärtli fast beständig im dicken Nebel und wurden im Abstieg arg verregnet. Am 19. September sollte gemeinsam mit den Herren Franz Schweizer und Sarauw die Hausstock-Ruchi-Tour wiederholt werden; die Partie musste aber in einer Höhe von 2700 *m* wegen eintretendem Schneewetter umkehren. Dagegen gelang derselben Gesellschaft drei Tage später die Besteigung des Tödi über die Gelbe Wand; im Abstieg verirrte sich freilich die führerlose Partie im Nebel und musste unterhalb der Hütte bivouakieren, da sie dieselbe nicht fand.

Damit war ein neuer gewaltiger Berg in Gröbli's Gesichtskreis getreten, und es tauchten damals schon Probleme in ihm auf, deren Verwirklichung ihm später zum Teil wenigstens nach harter Mühe beschieden sein sollte, wie die Ersteigung über die Nordwestwand von Obersand aus. Im Frühjahr 1880 finden wir unsern Freund schon zeitig an der Arbeit. Vom 19.—27. März weilte er in Flims mit Absichten auf die Ringelspitze, die sich ihm aber diesmal spröde verschloss. Ein Versuch am 23. März mit Hptm. Brun und Sohn von

Flims bei sehr kaltem Wetter, so dass der Wein im Glase gefror, führte sie bis ca. 1½ Stunden über den Tschopp hinaus. Der Gipfel wäre erst um 4 Uhr erreicht worden, was bei dieser Jahreszeit und diesem Wetter nicht ratsam erschien, deshalb Umkehr. Für diesmal war es nicht anders zu machen.

Doch so leichten Kaufes gab Gröbli einen einmal gefassten Plan nicht auf. Schon Mitte Juli sehen wir ihn wieder in Flims, wohin er von Mels-Weisstannen über Haibützli-Muttentalergrat und Trinserfurka gekommen war, eine Route, die er später noch oftmals, besonders auf Schulreisen, eingeschlagen hat. Pfingsten 1897 habe auch ich sie nochmals mit ihm gemacht, die letzte Frühlingswanderung, die mir mit dem unvergesslichen Freunde zu machen vergönnt war.

Sie werden unschwer erraten, was ihn schon wieder nach Flims trieb. Am 13. Juli ging's abermals mit den beiden Brun nach der Ringelspitze. Sie drangen bis 100 *m* unter den Gipfel vor; dann musste wegen immer stärkerem Schneefall umgekehrt werden!

Ende Juli begann die Ferienreise und führte selbstverständlich zuerst nach Flims. Nach einer Besteigung des Flimsersteins und Piz Dolf ohne Begleitung wurde am 1. August mit dem jungen Brun die Ringelspitze nochmals in Angriff genommen und nunmehr glücklich bezwungen; die Aussicht war aber gering.

Weiter ging die Reise durch Viamala, Avers, Stallerberg und Julier nach Pontresina. Von der Bovalhütte aus wurde mit Christian Grass der Zupò erstiegen, bei wolkenlosem Himmel. Schlechtes Wetter vereitelte dann Weiteres, und so ist dies die einzige Bergtour Gröbli's in der Bernina-Gruppe geblieben, obschon er das Ober-Engadin später noch oft auf seinen Reisen gestreift hat. Auf der Rückreise über den Albula meldete sich Mettier für eine allfällige Tour. Gröbli schlug ihm vor,

die erste Besteigung des Aela von Spadlatscha aus zu versuchen, die denn auch gelang und von schönem Wetter begünstigt wurde.

Das Jahr schloss mit einer Begehung des Panixer- und Kistenpasses im September in Begleitung eines Polytechnikers. Mit diesem Zeitpunkt können wir annehmen, dass Prof. Gröbli's alpine Lernjahre, soweit dies überhaupt möglich, beendet waren. Er hatte einen grossen Teil der Glarner und Bündner Alpen durchstreift, eine Anzahl schwieriger Hochgipfel bestiegen, das Alpenland im Wechsel des Wetters und der Jahreszeiten gesehen, seine eigene Leistungsfähigkeit an derjenigen bergerfahrener Freunde und tüchtiger Führer geprüft; er hatte gelernt, auf Passwanderungen und leichteren Hochgipfeln ohne Führer, im Notfall allein, sich durchzufinden.

Nun beginnt die lange Periode selbständiger, zum Teil weitausgreifender Unternehmungen, die ihn aus dem Rahmen der bisher besuchten Gebirge in ganz andere Gebiete, zum Teil über die Grenzen der Schweiz hinaus, führen. Er wagt sich an bisher noch nicht ausgeführte Probleme, sucht sich Führer und Begleiter für dieselben heranzuziehen und zu gewinnen; auf den Expeditionen wird er, auch wenn Führer dabei sind, vermöge seiner steigenden Erfahrung und genauen Kenntnis der alpinen Literatur mehr und mehr der leitende Kopf.

Sie brauchen nun nicht zu besorgen, dass ich Ihnen in gleicher Ausführlichkeit die folgenden 23 Jahre der alpinistischen Tätigkeit Prof. Gröbli's vorführen werde, wie ich es mit den ersten drei Jahren getan. Damit könnten wir eine ganze Woche, Abend für Abend, ausfüllen! Aber ich dachte mir, es möchte auch für Sie, wie es für mich gewesen, interessant sein, der Entwicklung und dem Werdeprozess dieses gewaltigen

Berggängers nachzuspüren. Auch er ist ja nicht, trotz seiner eminenten natürlichen Veranlagung für den Bergsport, von vornherein fertig und zu allem befähigt gewesen; aber das muss man schon sagen, wenige werden es fertig gebracht haben, zumal wenn sie erst mit 25 Jahren den Anfang machen konnten, schon nach so kurzer Lehrzeit mit solcher Sicherheit und Selbständigkeit an die grossen Aufgaben heranzutreten, wie unser Freund Gröbli.

Von den kommenden Jahren kann ich nur das Wichtigste in aller Kürze hervorheben. Die Ferien 1881 führten ihn zum ersten Male nach Zermatt und zwar von Saas über das Nadeljoch. Von grossen Touren gelang nur die Besteigung des Matterhorns mit den Führern Grange und Perren bei hellem, aber sehr stürmischem Wetter. Trotzdem dass erst 4.45 von der alten Hütte aufgebrochen wurde, war man schon 2.40 wieder in Zermatt! Auf dieser Reise führte Gröbli zum ersten Mal einen Pickel, den ihm Führer Grange aus Courmayeur brachte. Es gemahnt an die antike Anspruchslosigkeit eines Weilenmann in Bezug auf Ausrüstung, dass er bis dahin selbst für die schwierigsten Touren, wie z. B. den zu Anfang derselben Reise ausgeführten Versuch der Tödi-Besteigung von Obersand aus, sich nur eines Stocks bedient hatte!

Im übrigen beschäftigte ihn dieses Jahr fast ausschliesslich der Tödi. Seine Begleiter waren meistens Dr. Beyme, jetzt Arzt in Stein a. Rh., zum Teil auch Prof. Kleiner, einmal Herr Hilgard. Schon Anfang Juni sollte ein Versuch gemacht werden; es wollte aber kein Führer mit, und so musste man sich mit dem Übergang Hüfi-Linthal begnügen. Ende Juni wurde der Tödi dann mit dem Führer Salomon Zweifel, den Gröbli für seine Projekte zu gewinnen gewusst, bei schlechtem Wetter über die Gelbe Wand bestiegen; Mettier, der

auch bestellt war, kam einen Tag zu spät, und die Gesellschaft hatte dann bloß das Vergnügen, bei der Rückkunft ihm die Reise und die aufgelaufene Wirtschausrechnung zu bezahlen.

Am 4. Juni, zur Eröffnung der Ferienreise, wurde der erste Besteigungsversuch über die Nordwestwand, also von Obersand aus, gemacht. Sie finden diese, sowie alle übrigen bemerkenswerten Töditouren ausführlicher beschrieben im XX. Bande unseres Jahrbuchs. Die für eine solche Kletterpartie zu zahlreiche Gesellschaft (Gröbli, Beyme, Prof. Kleiner und Sal. Zweifel) gelangte bis ca. 3100 *m*; es war schon spät, Gröbli wurde überstimmt und die Umkehr beschlossen.

Noch im Oktober desselben Jahres sollte es nochmals mit Zweifel allein probiert werden; schon im Thierfeld schneite es aber dergestalt, dass der Plan aufgegeben werden musste. Dagegen gelang ihm noch am Sylvester die erste Winterbesteigung des Tödi, allerdings auch nicht auf dem gewöhnlichen Wege, nämlich rechts von der Schneerunse über die Hegetschweiler Platte, der Abstieg durch die Schneerunse. Diese Tour, die etwas kompliziert wurde durch die Erkrankung des Führers beim Aufstieg zur Hütte, erregte grosses Aufsehen und hat wohl am meisten dazu beigetragen, den Namen Gröbli's in weiteren als klubistischen Kreisen bekannt, bei einer gewissen Kategorie von Führern auch zu einem gefürchteten zu machen.

Im folgenden Jahre, 1882, ruhten die Tödi-Unternehmungen gänzlich. Die Sommer-Ferienreise führte über den Petersgrat ins Lötschental; von dort wurde mit unserem Klubgenossen Franz Schweizer und Karl Hess das Bietschhorn bestiegen, sodann von Zermatt aus mit Führer Fr. Imboden der Monte Rosa. Bemerkenswert ist auch hier wieder die Schnelligkeit, mit welcher die Tour durchgeführt wurde. Obschon damals

im Riffelhaus übernachtet werden musste, da noch keine Bétempshütte existierte, war man schon 5.15 wieder in Zermatt! Dann wurde das Neue Weisstor überschritten und von Macugnaga über Pallanza und Locarno die Rückreise gemacht.

Schon Anfang Februar 1883 wurde mit Dr. Beyme und Prof. Schröter trotz Schneesturm der Segnespass überschritten. Das Sechseläuten feiert unser unermüdlicher Bergfreund auf dem Piz Kesch bei -9° ; die Entdeckung, dass dem Führer Mettier die Cognacflasche ausgelaufen war, konnte natürlich zur Erwärmung nichts beitragen, trotzdem blieb man eine Stunde auf dem Gipfel.

Die Ferienreise 1883 ging wieder nach Zermatt. Es wurden Eggischhorn, Rimpfischhorn und Breithorn bestiegen, letzteres bei sehr schlechtem Wetter. Mit diesem Jahr beginnen auch die Versuche auf das Weisshorn, die trotz wiederholtem Pech mit der Gröbli eigentümlichen Zähigkeit die folgenden Jahre bis zum Sieg fortgesetzt wurden. Gröbli und Beyme gelangten mit den Führern Taugwalder und Ambr. Imboden bis ca. 3900 m; trotz sehr schönem Wetter setzten die Führer die Umkehr durch wegen der sehr schlechten Beschaffenheit des Schnees auf dem Grat.

In den heimatlichen Bergen war dieses Jahr der Mürtschenstock, Ruchen und Faulen das Hauptobjekt gewesen. Nach einem ersten missglückten Versuch mit Herrn Sigrist wurde die Besteigung noch zwei mal mit Freunden wiederholt, immer ohne Führer; der „Stock“ blieb späterer Zeit vorbehalten.

Im Herbst wurde das Tödi-Problem nochmals aufgenommen; im September gelangte die Gesellschaft indessen nur bis Obersand und musste wegen schlechtem Wetter verzichten. Dagegen gelang noch im Oktober eine führerlose Tödibesteigung mit den Herren Beyme

und Weiler über die Schneerunse und Hegetschweiler Platte. Der Gipfel wurde wegen sehr mühseliger Schneestamperei erst 2.15 erreicht. Beim Abstieg fand man sich in der Gelben Wand nicht ganz zurecht und die Fahrt wurde insofern etwas abenteuerlich, als man, um ein Bivouak auf dem Gletscher zu vermeiden, für das man nicht eingerichtet war, nochmals zur Schneerunse emporsteigen und dieselbe im Dunkeln passieren musste. Zum Glück lief alles gut ab.

Aus dem Bisherigen haben Sie Freund Gröbli soweit kennen gelernt, dass ich Ihnen kaum zu sagen brauche, wo die Ferienreise des Jahres 1884 hinging. Die Scharte am Weisshorn musste ausgewetzt werden. Auf Umwegen, wiederum in Begleitung Dr. Beyme's, über Kistenpass, Vrin, Disrut-Greina-Bedretto-Nufenen wurde diesmal Zermatt erreicht. Leider war das Wetter für grosse Touren ganz ungenügend; um die Zeit zu vertreiben, wurde das Riffelhorn vom Gletscher aus erklettert und das Mettelhorn im Nebel und Schnee besucht. Endlich, am 30. Juli, bei schönem Wetter, ging's wieder mit Perren und Imboden ans Weisshorn. Die Gesellschaft gelangte weiter als das Jahr vorher, bis fast zum grossen Gensdarmen, aber die Schneeegräte waren, wie Gröbli in seinen Notizen sich ausdrückt, „ganz verflucht“. Beyme erbot sich, zurückzubleiben, allein Imboden wollte dies nicht zugeben und fürchtete noch üblere Beschaffenheit des Schnees weiter oben. So blieb denn nichts übrig, als auch diesmal wieder, gewiss zähneknirschend, die Umkehr anzutreten und Gröbli's Laune wurde gewiss nicht verbessert, als ihnen beim Abstieg ein Engländer mit Führern begegnete, von dem sie vermuteten, dass er wohl hinaufkommen würde, worüber sie allerdings dann nichts Sicheres erfuhren.

Die Ferien waren vorüber und nichts Rechtes aus-

gerichtet; dafür musste der Tödi herhalten. Und nun glückte endlich in schönster Weise sein lange gehegtes Lieblingsprojekt, die Ersteigung des Tödi über die Nordwestwand. Bloss mit dem getreuen Sal. Zweifel wurde früh 3 Uhr von Obersand aufgebrochen und schon 9.30 der Sandgipfel erreicht, nachher auch noch Glarner Tödi und Rusein besucht und über die Gelbe Wand abgestiegen. Auch sonst war der Berg ihm hold gesinnt, zum ersten Mal nach so mancher Tödifahrt hatte er oben schönes Wetter und gute Aussicht.

Als neue Bergtour kommt noch im September das Grosse Spannort hinzu.

Im Juni und Juli 1885 versuchte Gröbli, zweimal begleitet von Prof. Rebstein, in die Gruppe der Grauen Hörner einzudringen, die er nachher noch so oft durchstreifen sollte. Beidemale gelangten sie nur bis zur Gegend des Wildsees wegen Nebel und Regen, und den Piz Sol bekamen sie nicht einmal zu sehen.

Kein Wunder, dass auf der Ferienreise dieses Jahres, die vom 11. Juli bis 8. August dauerte, der längsten, die er sich je geleistet, der Piz Sol als erster Gipfel in Angriff genommen und allein bestiegen wurde, mit Abstieg ins Tersol und nach Vättis. Wie das Murgtal, so bildete der Piz Sol auch fernerhin eine Lieblingstour Gröbli's, die er fast alljährlich wiederholte, in einem Jahr sogar dreimal; sein letzter Ausflug im Frühjahr 1903 galt noch dem Piz Sol.

Die Ferienreise 1885 führte ihn weiter auf den Calanda von Vättis aus, auf Piz Linard und Verstanklahorn mit Leonh. Guler, dann in die Aroser Berge, über Albula und Bernina nach Alp Grüm und Poschiavo, durch Val Viola nach Piz Umbrail, Stilfserjoch und Monte Scorluzzo und zum ersten Mal ins Tirol nach Sulden. Dort führte er jene beispiellos schnelle Ortlerbesteigung aus, die in Sulden das grösste Aufsehen

erregte und ihm auch, von ganz falschen Voraussetzungen aus einen heftigen Angriff in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, wenn ich nicht irre, eintrug. Die Leistung war allerdings eine sehr bedeutende. Um 1.50 brach er mit Führer Platzer von Sulden auf, überholte sämtliche Partien, die in der Payerhütte übernachtet hatten, bis auf zwei, und erreichte 5.48 den Gipfel. Um 8 Uhr morgens war er wieder in Sulden, gerade als sich die Gäste beim Kuraten Eller, wo man damals logierte, zum Morgenkaffee setzten. Der Höhenunterschied beträgt 2050 m! Man würde Gröbli Unrecht tun, wenn man diese Parforcetour, eine solche war es ja, als blosses Renommisterei auslegen wollte. Der psychologische Zusammenhang war vielmehr ein ganz anderer. Gröbli ärgerte sich über die geringe Unternehmungslust der damaligen Suldener Führer. Die Ortlerbesteigungen hatten alles andere überwuchert. Gar zu gerne hätte er die Thurwieser Spitze bestiegen; der einzige Führer aber, der für diese schwierige Tour zu haben war, erklärte ihm rund heraus, obschon die Taxe fast das Doppelte vom Ortler beträgt, er gehe lieber zweimal auf den Ortler und habe es dabei gefahrloser und bequemer! Das verdross nun unsern Gröbli, der eine idealere Auffassung vom Führerberufe hatte und aus dieser Stimmung heraus hat sich wohl jene Tour entwickelt: er wollte den Suldenern einmal zeigen, was es mit ihrem Ortler auf sich habe und was er davon halte!

Folgenden Tags wurde übrigens noch mit dem berühmten Peter Dangl die Königsspitze bestiegen, ebenfalls direkt vom Tal aus. Bei dieser Tour trug er zum ersten Mal Steigeisen, die er sonst noch nie verwendet.

Die Rückreise ging über die Malser Heide nach Landeck und via Arlberg nach Zürich, von dort gleich am folgenden Tage nach Zermatt. Jetzt musste endlich

das Weisshorn dran glauben. Er erstieg es am 3. August direkt von Randa aus unter Führung von Alois Pollinger, jetzt wohl mit dem gewaltigen Alexander Burgener der bedeutendste Zermatter Führer. Die Besteigung ging trotz Neuschnee und Nebel rasch von statten, um 1 Uhr war der Gipfel und um halb 7 Uhr schon wieder Randa erreicht. Die Dent Blanche, die ebenfalls noch projiziert war, erklärte Pollinger der Schneeeverhältnisse wegen für unmöglich. Dagegen glückte noch eine Besteigung des Täschhorns mit Führer Perren, allerdings bei Nebel und Sturm.

Dieser glückliche Abschluss der Weisshornfahrten führte zu einem näheren, man kann sagen freundschaftlichen Verhältnis zwischen Prof. Gröbli und dem gesuchten Führer, und in den folgenden Jahren treffen wir sie immer wieder zusammen in den Bergen.

So schon im Sommer 1886. Nun sollte es einmal ausser Landes gehen, obschon Pollinger nicht gerade gern wollte. Über diese Reise hat Gröbli einlässlich im 7. Jahrgang der „Schweiz. Alpenzeitung“ referiert, unter dem Titel: Bergfahrten mit Alois Pollinger. Zuerst wurde von Turin aus der 3845 *m* hohe Monte Viso erstiegen, den auch Pollinger noch nicht kannte, dann dem Dauphiné ein Besuch abgestattet, wo Pollinger schon gewesen. Dasselbst wurde der Pelvoux, 3945 *m*, bestiegen, eine Besteigung der Meije wollte Pollinger ohne Lokalführer nicht riskieren, und Gaspard, der einzige hierfür vorhandene, war nicht zu haben. So musste die Heimreise ohne Erschöpfung des aufgestellten Programms angetreten werden, dafür wurde aber noch ein Abstecher ins Wallis gemacht und von Evolena die Dent Blanche über den Westgrat bestiegen, eine Hochtour ersten Ranges, die erst einmal im Abstieg von Mrs. Jackson, ebenfalls unter Pollinger's Führung, gemacht worden war und auf die Gröbli immer mit Stolz

zurückblickte. Zwar musste im Abstieg, der auf gleichem Wege erfolgte, in der Höhe von 3900 *m* bivouakiert werden, doch ging die Nacht erträglich vorbei. Über den Col d'Hérens wurde sodann Zermatt erreicht.

Der Frühsommer 1887 zeitigte die ersten Besteigungen des Sexmor bei Unterterzen, eines kühnen und scheinbar unnahbaren Felsgebildes, das angeblich schon von kühnen Kletterern aus der Umgegend, aber, soweit bekannt, noch von keinem Touristen erklommen worden war. Schon im Jahr zuvor hatte Gröbli einen Versuch gemacht, der ihn bis 40 *m* unter den Gipfel brachte. Der Umstand, dass auch andere Klubisten auf den Berg Absichten hatten, trieb ihn zur Eile. Am 5. Juni gewann er den Gipfel durch Entdeckung des richtigen Bandes; die eine böse Stelle überwand er trotz Regen mit teilweisem Schneefall unter Ausziehen von Schuhen und Strümpfen. 14 Tage später habe ich mit ihm die Tour wiederholt; er hat sie in den späteren Jahren noch dreimal, teils allein, teils mit Freunden ausgeführt.

Die Sommerferien der Jahre 1887, 1888 und 1889, 1890 und 1892 führten unsern Klubgenossen noch fünf mal ins Dauphiné, resp. die benachbarte Maurienne. Er hat über diese Reisen genaue Notizen geführt, aber leider nichts darüber publiziert. Ich würde Ihre Geduld zu sehr in Anspruch nehmen, wenn ich Sie mit Einzelheiten dieser sehr interessanten Touren in einer Gebirgswelt, die an Grossartigkeit und Ausdehnung der Vergletscherung an die Walliser heranreicht, unterhalten wollte. Gröbli hat in diesen Jahren die hervorragendsten Gipfel des Dauphiné alle bestiegen, so Rouies, Meije, Tête de la Maye, Les Ecrins, les Bans, Obiou, Sirac, Pic d'Olan u. a., alles Berge, welche die 4000 *m* ganz oder nahezu erreichen. Endlich in der Maurienne die schwierigen Aiguilles méridionale und centrale d'Arves. Während dieser Zeit vermied er es fast ängst-

lich, seinen Fuss wieder ins Tirol oder gar in die Zauberwelt der Dolomiten, die ihn schon lange lockte, zu setzen; er fürchtete, wie er selbst aussprach, dann nicht mehr zur Vollendung der Aufgaben, die er sich in den französischen Alpen gestellt, zu kommen.

Andere Probleme beschäftigten ihn in den heimatischen Bergen. So die schon seit zehn Jahren planierte Ersteigung der Ringelspitze vom Calfeusertal aus, die er im August 1887 mit Führer David Kohler von Vättis zuerst verwirklichte. Diese Tour sowohl, wie auch die am 5. Januar 1889 gemeinsam mit Herrn Emil Huber durchgeführte winterliche Traversierung der Ringelspitze mit Abstieg ins Calfeusertal hat er, nebst seinen übrigen Besteigungen des Berges, im XXIV. Band des Jahrbuchs genauer beschrieben.

Seine Bekanntschaft mit Pollinger und sein Gefallen an dem gediegenen Wesen dieses erstklassigen Führers, sowie der Umstand, dass derselbe während der eigentlichen Reisesaison kaum zu haben war, bewog ihn ferner, während einer Reihe von Jahren, von 1887—1893 alljährlich, ferner auch noch 1897 in den Herbstferien, im Oktober, sich nochmals nach St. Niklaus zu begeben. Von dort aus hat er mit Pollinger, soweit die Herbstwitterung und die dort oft noch relativ günstigen Schneeverhältnisse es gestatteten, noch eine stattliche Reihe von Gipfeln der fast unbekannten Bergwelt zwischen St. Niklaus und dem Saastal, namentlich aber dem Turtmantal, bestiegen. So Schwarzhorn, Festhorn, Balfrinhorn, Ferrichhorn, Hohberghorn, Wasenhorn, Stellhörner, Bigerhorn, Gässispitzen, Barrhorn, Rothorn, alles Berge von ungefähr Tödihöhe, zum Teil Erstlingsersteigungen. Daneben glückte ab und zu noch die Besteigung eines der ganz Grossen, wie Dom, Nadelhorn, Zinal-Rothorn, Ulrichshorn. Diese Touren mit dem Übernachten in den zu dieser Zeit häufig

schon recht kalten Alphütten und bei oft starkem Neuschnee stellten keine geringen Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit. Sie sind beschrieben in den Artikeln „In den Bergen von St. Niklaus“ im XXVIII. Band des Jahrbuchs, und „Herbstferien im Wallis“ im 8. Jahrgang der „Schweiz. Alpenzeitung“.

In den Jahren 1888/89 waren die Grauen Hörner und das Calfeusertal offizielles Clubgebiet geworden. Das bot für Prof. Gröbli die Veranlassung, diese ihm bereits bekannten und lieb gewordenen Berge in den genannten Sommern mit einer Gründlichkeit zu durchwandern, wie sie bis dahin gewiss noch keinem Clubgebiet zu Teil geworden war. Er bestieg nicht nur alle Gipfel, darunter verschiedene noch unerstiegene (Wildseehörner, Zanayhörner, Sazmartinhorn, Orgeln), sondern führte auch mit Dav. Kohler zusammenhängende Gratwanderungen über die sämtlichen Berge nördlich und südlich des Calfeusertals aus. Diese Touren sind von ihm auch in den Jahrbüchern Band XXIV und XXV unter dem Titel: „Wanderungen im Clubgebiet“ und „Neue Wanderungen im Clubgebiet“ einlässlich geschildert.

Im November 1889 besuchte er zum ersten Mal die Dreischwestern im Lichtenstein'schen, ein Gebiet, in welches er auch später oft und gerne zurückkehrte. Unser frühere Präsident, Herr John Syz, und ich waren bei jenem ersten Besuche seine Begleiter, und gerne erinnern wir uns noch des herrlichen Nebelmeertages in den sonnigen von Genssen wimmelnden Höhen.

Pfingsten 1890 sollte nochmals der Tödi dran kommen. Bis dahin war derselbe noch nie zu so früher Jahreszeit erreicht worden, wenige Tage vorher war noch eine Führerpartie an der Schneerunse wieder umgekehrt. Ich hatte das Vergnügen, mich an der Tour, bei welcher Prof. Gröbli allein führte, zu beteiligen.

Ausserdem hatten sich noch zwei berggewandte welschschweizerische Polytechniker, Zuhörer Gröbli's, angeschlossen. Bei schönem, nur zu warmem Wetter wurde über die Gelbe Wand der Gipfel erreicht und eine herrliche Aussicht genossen. Angesichts des sehr weichen Schnees und drohenden Wetterumschlags musste auf den eigentlich projektierten Abstieg ins Val Rusein durch die Glimspforte verzichtet werden; trotz der frühen Jahreszeit machten uns beim Abstieg die Spalten auf dem Gletscher viel zu schaffen. Von den vier Teilnehmern jener Tour deckt nun schon zwei die kühle Erde, indem auch Herr Goudet, einer der beiden Polytechniker, einige Jahre später im Tirol durch Absturz einen jähen Tod fand! —

Nach sechsjährigem Unterbruch ging die Ferienreise, nachdem das Dauphiné-Programm im wesentlichen durchgeführt war, im Sommer 1891 wieder nach Osten, ins Tirol. Die ganze Zeit hatte unser Freund sich den Genuss versagt, die Dolomiten zu sehen, weil er ahnte, sie würden ihn festhalten und für andere Gebiete nichts mehr übrig lassen. Und so kam es auch. Jahr um Jahr ist er von da ab ins Tirol gepilgert und ist darüber nie ins Mont Blanc-Gebiet und ins Berner Oberland gekommen. Nicht die Pracht der Berge allein hatte es ihm angetan, sondern dem schlichten Touristen, der er zeitlebens geblieben, gefiel das durch den Alpenverein, dessen Mitglied er auch wurde, so vorzüglich eingerichtete Hüttenwesen, das treuherzige, noch wenig von den Auswüchsen der Fremdenindustrie berührte Volk, die einfachen und billigen Gasthäuser, die trefflichen und anspruchslosen Führer, deren Elite er nach und nach kennen lernte, die ganze behagliche, ungenierte und billige Art des Reisens, wie sie eben im Tirol zu Hause ist.

Auf der Hinreise wurde immerhin noch ein Ab-

stecher ins Silvretta-Gebiet gemacht, mit Chr. Jann Grosslitzner und Piz Buin bestiegen, dann über Scarl und Stilfserjoch Sulden erreicht, in der Absicht, den Ortler über das Hochjoch zu besteigen. Indessen fand sich dafür kein geeigneter Führer, so dass er sich mit dem Cevedale begnügen musste. Dann ging's durch das Martelltal nach Meran und Bozen, wo er zum ersten Male den zauberhaften Anblick des Rosengartens genoss. Und nun duldete es ihn dort nicht mehr; noch gleichen Tags brach er auf zur Grasleitenhütte, erstieg am 23. Juli den Rosengarten über das Gartl, ferner von San Martino aus die kolossalen und schwierigen Pala di San Martino und Cimon della Pala. Eine lange Fusswanderung bis ins Venetianische, nach Feltre und Belluno und zurück über Cortina nach Schluderbach und Toblach beschloss diese erste Dolomitenreise.

Es würde den Rahmen dieses Abends weit überschreiten und eine auch nur kurze Aufzählung aller Einzelheiten Sie zu sehr ermüden, wenn ich auf die grosse Reihe von Besteigungen zu sprechen kommen wollte, die Prof. Gröbli in den folgenden 12 Jahren bis zu seinem frühen Ende im Tirol und dem angrenzenden Vorarlberg, Allgäu und Lechtal ausgeführt hat. Nicht weniger als 19 mal hat er im Ganzen diese Gegenden aufgesucht und nicht nur die eigentlichen Bergsteiger-Zentren, sondern auch die spärlicher besuchten Alpentäler Südtirols bis hinunter zum Venetianischen, den sette comuni, dem Gardasee und den Bergamasker Alpen immer und immer wieder in andern Richtungen durchwandert. Besonders fesselten ihn die paradiesischen Umgebungen des Garda-, Idro- und Iseo-Sees, die er in den letzten fünf Jahren seines Lebens alljährlich, teils in den Osterferien, teils in den Herbstferien auf grossen Fussmärschen kreuz und quer durch-

zog, während die Sommerferien den grösseren Besteigungen nach wie vor gewidmet wurden. Von hervorragenderen und bekannten Gipfeln der Ostalpen, die er im Ferneren noch bestiegen hat, seien nur genannt in chronologischer Reihenfolge: 1892, Zimbaspitze, Dreischusterspitze, Zwölfer, Elfer, Grosse und Kleine Zinne in den Sextener Dolomiten, Tribulaun, 1893: Nochmals Kleine und Westliche Zinne, Sass Maor, Cima Canali, Patteriolspitze. Auf dieser Reise begleitete ihn Hr. Dir. Veitl, unser Clubgenosse. 1894: Rotwand, Gatschkopf, Haunold, Terza grande (2. Best.). 1895: Mädelegabel, Weisskugel, Langkofel, Sass Rigais, Marmolada, Kesselkogel. 1896: Hohes Licht, Hochvogel, Uebeleskarspitze, Parseyspitze, Wetterspitze. 1897: Kuchenspitze 1898: Cristallo, Croda da Lago, Tofana (travers.), Antelao, Pelmo, Grossglockner. 1900: Rockspitze, Vallugaspitze. 1901: Presanella, Cima Tosa, Brenta alta.*)

Inzwischen wurden die Berge der Heimat nicht ganz vernachlässigt. Neben den fast alljährlich wiederkehrenden Touren in die Glarner Berge, das Murgtal, Churfürsten u. s. w. wurden auch noch einige Lücken ausgefüllt, so 1891 Salbitschyn, Kühplankenstock und Hinteres Sustenhorn, letzteres I. Ersteigung mit Führer Gamma, 1892 Weissenberg (mit Dr. Weiler und mir), 1892 Naafkopf, 1894 Scesaplana über den Straussweg, Kilchlispitzen, Grosser und Mittlerer Turm an der Drusenfluh, sämtlich allein und führerlos, 1895 Kleine Mythe, Gulderstock bis zum Gipfelfels, den er allein nicht zu ersteigen sich getraute, 1897 zum ersten male Pilatus, 1898 Drusberg, Hoher Turm, Piz Aul und Piz Timun; Piz Quaternals, Piz Fier, Piz Nuna im Unter-

*) Ueber einen grossen Teil dieser Fahrten hat Prof. Gröbli in zwei Vorträgen im Winter 1892/93 und 13. Januar 1899 der Sektion berichtet.

Engadin, 1899 während eines längeren Aufenthaltes in Saas-Fee wurden noch Mittaghorn, Egginerhorn samt Verbindungsgrat, Joderhorn, Weissmies und Alphubel bestiegen, 1901 Fluhbrig, Bristenstock, Piz Blas vom Nalpaspas aus, Piz Tomül, Falschhorn.

Von eigentlichen alpinen Problemen hat ihn im letzten Dezennium seines Lebens noch einige Zeit die Wiederauffindung des seit der I. Besteigung des Biferenstocks 1863 völlig in Vergessenheit geratenen Weges vom Kistenstöckli her beschäftigt. Er ärgerte sich nicht wenig über die Glarner Führer, dass sie nicht die Initiative dazu ergriffen und Hr. Weber-Imhof, nachdem ihm ein Versuch 1887 mit Sal. Zweifel nicht geglückt, mit Walliser Führern den Zugang, allerdings auf einer neuen Route, erzwingen musste. Schon 1888 machte auch Gröbli einen Versuch mit Sal. Zweifel, der nicht glückte, da man das unrichtige Band benutzte. 1892 lernte Gröbli anlässlich einer gemeinsamen führerlosen Zimbabesteigung den ausgezeichneten Bergsteiger Val. A. Fynn näher kennen, der damals am Polytechnikum studierte und vielen von Ihnen noch durch seine kühnen Klettereien am Mürtchenstock in Erinnerung sein wird. Ihren vereinten Kräften gelang es dann am 28. Juli 1892, führerlos die richtige Route wieder zu eröffnen. Näheres darüber können Sie in der Schweiz. Alpenzeitung v. 15. Okt. 1892 aus Gröblis Feder nachlesen.

Ein neues Operationsfeld eröffnete sich für ihn in den Jahren 1893 und 1894 im Oberhalbstein, als es galt, die erste Besteigung des Piz Forbisch und Piz d'Arblatsch auszuführen, die, wie Gröbli wusste, auch von andern Clubgenossen ins Auge gefasst war und die ihm, wenn auch nicht beim ersten Versuche, der an der Unzulänglichkeit des Lokalführers und einzigen Begleiters scheiterte, so doch beim dritten Anlaufe gelang, wozu er sich den bekannten Führer Klucker aus

dem Engadin kommen liess. Ausserdem hatte sich auch noch Hr. Fynn angeschlossen. Beide Gipfel fielen an einem Tage, am 21. Mai 1893. Am 4. Januar 1894 bestieg Gröbli nochmals mit Klucker den Piz Forbisch bei 19° Kälte, am 6. Jan. den Piz Platta; bei letzterer Tour trug er zum ersten male Schneereifen, die vorzügliche Dienste leisteten. Auch diese interessanten Touren kann ich nur erwähnen und nicht dabei verweilen; sie sind ebenfalls im Jahrbuch Bd. XXIX beschrieben unter dem Titel: Frühlings- und Wintertage im Oberhalbstein, sowie in der Alpina 1893 Nr. 1 unter: Der Piz Forbisch und der Piz d'Arblatsch.

Mit 1895 beginnt eine Reihe von Touren, über die sein ständiger Begleiter dabei, Hr. Dir. Veitl, zum Teil auch Hr. Prof. Amberg, vielleicht einmal genaueren Bericht erstatten. Sie galten dem Gamsberg in der Faulfirst-Gruppe, einem widerhaarigen Gesellen, dem nur auf schwierigen Kletterwegen beizukommen ist. Die beiden ersten, natürlich führerlosen, Anstürme wurden abgeschlagen, aber es galt, ohne fremde Beihilfe die Sache durchzusetzen und am 31. Aug. 1895 wurde denn auch der erste Sieg errungen. Noch vier mal in den folgenden vier Jahren haben die unermüdlichen Kletterer den Berg auf verschiedenen Anstiegsrouten bezwungen.

Im Sommer 1897 weilten Gröbli und Dir. Veitl nochmals einige Zeit in Zermatt, um verschiedene Pläne zu verwirklichen. Nach Besteigung des Ober-Gabelhorns und Lyskamms war die Haupttat eine Besteigung von vier Monte Rosa-Gipfeln an einem Tage (24. Juli) vom Grenzgletscher aus, nämlich Signalkuppe, Zumsteinspitze, Grenzgipfel und Dufourspitze mit Begehung der jeweiligen dazwischenliegenden, z. T. äusserst schwierigen Verbindungsgräte. Diese mit Sepp Innerkofler und Peter Knubel glücklich durchgeführte Gewaltstour

ist jedenfalls eine der grossartigsten alpinistischen Leistungen und ist von Gröbli am 26. November 1897 in einem Sektionsvortrage: „Aus den Zermatterbergen“ geschildert worden, weshalb ich sie nur kurz erwähne.

Wir nähern uns den letzten Lebensjahren unseres Freundes. Er hat in dieser Zeit Schweres durchgemacht und ist oft von schwerem häuslichem Kummer niedergedrückt ins Bergland gefahren, um dort Trost und etwelches Vergessen zu suchen. Damals begannen jene ruhelosen Gewaltmärsche in den südtiroler und bergamasker Alpentälern und in Italien selbst, die bis zur äussersten Anspannung der körperlichen Leistungsfähigkeit ausgedehnt wurden und nur mit karger Erholung abwechselten.

In dieser Stimmung suchte und liebte er einsame Pfade und mied er das Treiben der grösseren Fremdenplätze. In den Sommern 1900—1902 waren es namentlich die Gebirge des Unter-Engadins und der Ofenpass-Gruppe, die zu diesen einsamen Streifereien dienten, auf denen er sich auch von keinem Führer begleiten liess. Noch ist es nicht lange her, am 15. Febr. 1901 hat er uns über einen Teil dieser Wanderungen unter dem Titel: „Bergtouren im Unter-Engadin“ einen Vortrag gehalten. Er entfaltete damals noch einmal eine gewaltige Leistungsfähigkeit; die bezwungenen Gipfel sind: Piz Mondin (2. Besteigung des höchsten Gipfels), Muttler, Piz Pisoc, Piz Lischanna (2 mal), Piz Champatsch, Piz Plavna dadaint, Piz Minschun, Piz Tasna, Piz Cornet, Piz davo Lais, Piz Murtaröl, Piz Sessenna u. a. m.

Das Bild der touristischen Tätigkeit Gröblis würde kein vollständiges sein, wenn ich nicht auch noch mit ein paar kurzen Worten seiner italienischen Reisen gedächte. Auch dort liebte er es, von der grossen Heerstrasse abzuschwenken und neben den historischen

Stätten und den Schöpfungen der Kunst auch die pittoreske Bergwelt des Appennins und der Abruzzen aufzusuchen. Hatte er doch, um sich dabei freier bewegen zu können, zu diesem Behuf noch als hoher Vierziger Italienisch gelernt.

Fünfmal hat er im Ganzen, ungerechnet kürzere Streifereien über die Grenze, in Italien Reisen ausgeführt. Seine erste italienische Reise fällt ins Jahr 1898 und führte ihn bis Pästum. Neapel, Sorrent, Capri, Salerno, Rom wurden besucht und der Monte San Angelo und der Vesuv bestiegen, zweimal endigte die Reise in Venedig, einmal wanderte er in gewaltigen Märschen durch den toskanischen Appennin von Modena bis Pistoja und Florenz, dann ebenfalls viel zu Fuss, am trasimenischen See vorbei durch Umbrien bis in die Gegend der Sabinerberge und quer durch die Abruzzen von Aquila bis ans adriatische Meer. Seine Absicht war dabei, den Hauptgipfel der Abruzzen und höchsten Berg der italienischen Halbinsel, den Gran Sasso d'Italia (2921 *m.*) zu besteigen. Leider war das Wetter in jenen Apriltagen rauh und neblig, so dass er der höchsten Gipfel auf der ganzen Reise niemals ansichtig wurde. Noch ein zweites mal in seinem Todesjahr brachte ihn eine Frühlingsfahrt anfangs April in jene Gegend. Diesmal kam er von Ancona her, hatte unterwegs, übrigens schon zum zweiten male, einen Abstecher nach der kleinen Republik San Marino gemacht und gelangte über Urhino, Cantiano und Spoleto nach Aquila und Solmona am Süden der Abruzzen. Nach einem Abstecher zum Lago di Fucino überzeugte er sich beim endlichen Anblick der noch in vollem Winterkleide prangenden Berge, dass die Jahreszeit für deren Besteigung zu früh war und dass man dafür mindestens Mai oder Juni abwarten, oder dann im Sommer oder Herbst gehen müsste. Mit

dieser Erkenntnis, deren praktische Konsequenzen er gewiss bald gezogen haben würde, wenn nicht das Schicksal dazwischen getreten wäre, fuhr er über Castellamare, Rimini und Bologna in die Heimat zurück. Es sollte seine letzte Italienfahrt gewesen sein!

Verehrte Clubgenossen! Sie brauchen nicht zu fürchten, dass ich Sie lange noch mit der Aufzählung trockener Daten und Jahreszahlen in Anspruch nehmen werde. Aber um Ihnen ein Bild von der weitumfassenden, gewaltigen Bergsteiger-Tätigkeit unseres dahingeschiedenen Clubgenossen zu geben, bei Ihnen eine Vorstellung wenigstens zu hinterlassen, was er in der 25jährigen alpinen Laufbahn, die ihm beschieden war, alles erstrebt und verwirklicht hat, dazu war diese Aufzählung unerlässlich. Einem Manne der exakten Ziffern, wie Gröbli einer war, muss man aber auch suchen in Zahlen gerecht zu werden, und so habe ich mich bemüht, ein Verzeichnis sämtlicher von ihm erstiegener Gipfel über 2000 *m.* zusammenzustellen und etwas zu gruppieren. Dabei sind, seiner eigenen Auffassung getreu, Versuche, auch wenn sie hart bis zum Gipfel führten, ganz weggelassen, dagegen Wiederholungen mitgezählt.

Nach dieser Zusammenstellung hat Prof. Gröbli während seines Lebens 356 Gipfel über 2000 *m.* erstiegen, davon sind 20 über 4000 *m.*, 134 zwischen 3000 und 4000 *m.* und 202 zwischen 2000 und 3000 *m.* Dabei sind nun allerdings zahlreiche Wiederholungen, namentlich bei den niedrigeren Gipfeln. So Piz Sol elfmal, Leistkamm, gewöhnlich jeweilen beide, ebenfalls elfmal, Mürtschenstock siebenmal, Glärnisch sechsmal, Tödi sechsmal, Ringelspitze, Sexmor, Gamsberg, Spitzmeilen, Säntis, Ruchi-Hausstock und Aroser Rothorn fünfmal, Magereu viermal, Kärpfstock und Rotwand dreimal, Monte Rosa, Dom, Aela und Lischanna je zweimal.

Vergleichen wir einmal dieses Lebenswerk unseres Freundes mit den Leistungen anderer und zweifellos berühmterer Alpinisten. Von allen jetzt Lebenden dürfte wohl Coolidge die meisten Gipfel bestiegen haben. Eine Zusammenstellung derselben*) enthält ca. 1200 Touren (Gipfel und Pässe), Wiederholungen nicht gerechnet. Jedenfalls hat kein anderer Alpinist eine so allumfassende Tätigkeit in allen, selbst den entlegensten Teilen der Alpen, vorzugsweise allerdings der Westalpen, entfaltet, wie er. Ihm war es eben vergönnt, fast ein Menschenalter hindurch Sommer um Sommer im Gebirge zu verbringen.

Am nächsten kommt ihm wohl der bekannte österreichische Alpinist Purtscheller, der bei seinem 1899 erfolgten Tode auf eine genau 30jährige Bergsteigerlaufbahn zurückblickte. Das Verzeichnis der von ihm erstiegenen Gipfel**) umfasst ca. 1600 Namen, nur Gipfel, jedoch auch die unter 2000 m., Wiederholungen mitgerechnet.

Berücksichtigen Sie nun, dass Gröbli bei knapperer Ferienzeit nur 25 Jahre vergönnt waren, dass auf seine 356 Gipfel über 2000 m. mindestens ebensoviel, wahrscheinlich aber doppelt so viele Pässe kommen, so können Sie leicht ersehen, dass ein derartiges Verzeichnis, das sich übrigens aus den hinterlassenen Tagebüchern mit aller Genauigkeit herstellen liesse, nicht sehr viel hinter demjenigen der genannten Koryphäen zurückstehen würde. Doch genug jetzt der Zahlen. Sie beweisen Ihnen wohl, dass ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, dass wohl kein anderer Schweizer Clubist so viele Gipfel erklommen hat, wie

*) Climbs in the Alps 1865—1900, als Manuskript gedr.

**) H. Hess, Über Fels und Firn, Bergwanderungen von Ludw. Purtscheller.

unser Gröbli, der allerdings nie viel Wesens daraus gemacht hat und vielleicht durch das Ergebnis einer solchen Zusammenstellung, die er selbst meines Wissens nie gemacht und sicher nicht erwähnt hat, selbst überrascht gewesen wäre.

Diese Zusammenstellung ist nur möglich geworden dank den genauen Notizen, die er über seine sämtlichen Touren und Reisen geführt hat. Sie füllen 16 Hefte und enthalten über unbedeutendere Touren nur lakonische Bemerkungen, immer aber genaue Zeitangaben. Wichtige und neue Touren, besonders solche, über die er Vorträge halten oder die er publizieren wollte, wurden dagegen sorgfältig ausgearbeitet, so dass deren Lektüre grossen Genuss gewährte, zumal sie mit Bemerkungen über Wege und Unterkunft, Gasthäuser, Führer, Reisebekanntschaften, humoristischen Lesefrüchten aus Fremdenbüchern, Marterl-Inschriften u. dergl., aber auch Äusserungen tiefen Naturgefühls, Bemerkungen über Blumenfunde u. dergl. durchsetzt sind. Nie fehlt am Schlusse jeder Tour ein genaues Verzeichnis der gemachten Ausgaben.

In den letzten Jahren hat er namentlich seine italienischen Fahrten ausführlicher mit der Schreibmaschine niedergeschrieben. Seine Aufzeichnungen reichen bis zum 19. Juni 1903.

Noch eine andere merkwürdige Aufzeichnung hat sich im Nachlasse gefunden, ein minutiös geführter Kalender über die Daten seiner Reisen. Damit konnte er für jeden Tag des Jahres ohne Mühe nachsehen, wo und wie er früher diesen Tag verbracht hatte. Offenbar liebte er es, an Hand dieses Buches alte Erinnerungen wieder in sich wachzurufen.

Neben den persönlichen alpinen Leistungen Prof. Gröbli's dürfen indessen auch diejenigen für die Allgemeinheit nicht unerwähnt bleiben. Er trat schon 1878

in unsere Alpenclubsektion ein, später auch in die Sektion Vorarlberg des D. und Österr. Alpenvereins. Von 1886—1892 gehörte er dem Vorstande der Sektion an, von 1888—1892 als Vizepräsident und hatte damals während einer längeren Abwesenheit des Präsidenten die Geschäfte der Sektion während eines Winters zu leiten. Durch eine Reihe von Vorträgen, deren ich bereits gedacht habe, durch Publikationen in Jahrbuch und Alpenzeitung, durch seine sorgfältige Vorbereitung und Durchführung zahlreicher Sektionstouren, die er leitete oder an denen er sich sonst beteiligte, besonders aber auch durch seine Tätigkeit bei Erstellung der Voralp- und Domhütte, hat er sich ein bleibendes dankbares Andenken in unserem Kreise gesichert.

Und ein gleiches Verdienst erwarb er sich durch seine Schulreisen. Wie manchen jungen Freund hat er in die Bergwelt eingeführt und die Begeisterung dafür in ihm geweckt, wie Manchem hat er es ermöglicht, einmal eine echte und gerechte Bergtour auf ungebahnten Pfaden zu erleben, der sonst vielleicht zeit- lebens die Berge nur von unten und ihre Wunder nur von zahmen Aussichtsbergen aus zu sehen bekommen hätte. Die Ausführung dieser Schulreisen überwachte er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, machte entweder die Tour kurz vorher noch selbst, auch wenn sie ihm längst bekannt war, oder rekognoszierte wenigstens die Schneeverhältnisse. Er war sich der Verantwortlichkeit dabei voll bewusst und jedesmal froh, wenn es wieder einmal glücklich vorüber war, zumal da zu seinem eigenen Leidwesen diese Touren meist in die prekären Schneeverhältnisse des Frühsommers fallen mussten. Auf dem Marsche selbst war er aufopfernd für alle besorgt, machte aber allerdings grosse Anforderungen an die Marschtüchtigkeit der Teilnehmer; Schwächlinge gehörten eben nach seiner Ansicht nicht in die Berge.

Und nun, nach Würdigung aller dieser Leistungen wollen wir das Bild des lieben Menschen Gröbli noch einmal vor uns aufleben lassen, wie wir und Sie alle es ja noch in der Erinnerung tragen. Auf einem über mittelgrossen, stämmigen Körper ein ausdrucksvoller Kopf mit von angestrenzter Gedankenarbeit gemeisselten Zügen, etwas kurzsichtigen, aber scharfen Augen, aus denen Klarheit und Zuverlässigkeit sprach. Mit einem gesunden, abgehärteten Körper begabt, den er durch einfache und mässige Lebensweise und unablässige Übung auf der Höhe der Leistungsfähigkeit erhielt, Sommer und Winter gleich gekleidet, im Winter den Mantel und im Sommer ein leichteres Gewand verschmähend, raschen Schrittes die Strassen durchmessend mit einem durch die vieljährige Gewohnheit des Bergsteigens angenommenen charakteristischen Gang, als ob bei jedem Auftreten der Untergrund geprüft werden müsste — das war das Äussere unseres Freundes.

Einfach und anspruchslos ist es auch bei seinen Bergfahrten hergegangen; seine Ausrüstung war solid und gut, aber die denkbar einfachste; einen Mantel hat er auch in den Bergen nie getragen, selbst nicht bei Wintertouren; sein Rucksack enthielt nur das Allernotwendigste, mit den Jahren immer weniger, und oft äusserte er sich mit gutmütigem Spott über jene Ärmsten, die keuchend ungeheure Säcke über die harmlosesten Pässe tragen und ihren vermeintlichen gewohnten Komfort zu ihrer eigenen Qual mit in die Berge schleppen. Allerdings war sein Rucksack trotz dieser einfachen Gewohnheiten häufig doch scharf geladen, erstens durch das grosse Kartenmaterial, das zu ausgedehnten Reisen mit musste und ohne das für Gröbli das Wandern nur ein halber Genuss war; dann wurde zweitens der Sack auch immer schwerer durch die Gipfelsteine, die Gröbli konsequent von jeder Spitze

mitnahm; die hinterlassene Sammlung derselben füllt einige Kisten und ist der Obhut Hr. Prof. Heims übergeben worden. Den Rucksack hatte er übrigens erst anfangs der Neunziger Jahre adoptiert und noch zu einer Zeit den Tornister getragen, als derselbe schon zum Teil in unsern Gegenden durch den jetzt allgemein gebräuchlichen Rucksack verdrängt war, dessen Vorteile er dann besonders bei den Klettertouren im Tirol anerkennen musste. Wie schon eingangs erwähnt, ist er auch verhältnismässig spät vom Bergstock zum Pickel übergegangen. Später hat er nie mehr einen Stock benutzt und den Pickel nur mitgenommen, wenn derselbe voraussichtlich zu brauchen war; alles Auffällige in der Ausrüstung vermied er, dagegen nahm er gerne einen Regenschirm mit auf die Reise, und es konnte einem passieren, dass man mit Pickel und allem Zubehör gerüstet am Bahnhof wartete, bis der Gefährte sich mit dem Schirm bewaffnet einstellte, was dann einen komischen Kontrast absetzte.

Gröbli brauchte dank seinem ungewöhnlich sichern Tritt den Stock fast gar nicht; Berge wie Faulfirst von Malun und Piz Sol von Weisstannen aus hat er ohne irgend etwas in der Hand bestiegen.

Dafür trug seine eine Hand stets die Karte, die er scharf kontrollierte und deren Richtigkeit er durch Aneroidbeobachtungen und Visuren mit dem Horizontalglas fortwährend prüfte. Wo er einen grösseren Fehler vermutete, ruhte er nicht, bis derselbe durch erneute Beobachtungen zweifellos festgestellt war; oft ist er lediglich zu dem Zwecke wieder ausgezogen, um über eine derartige Differenz ins Reine zu kommen. Diese beständigen Beobachtungen im Verein mit dem fortwährenden Konsultieren der Uhr und dem Eintragen von Notizen mochte Uneingeweihten etwa den Eindruck einer Schrulle machen, während sie in Wahrheit der

Ausfluss eines mathematisch denkenden und nach mathematischer Genauigkeit ringenden Geistes waren. Für seine meist weniger leistungsfähigen Begleiter waren übrigens diese Ablesungen eine sehr willkommene Gelegenheit zum Verschnaufen bei dem scharfen Tempo, das er seiner Gewohnheit gemäss einzuschlagen pflegte.

Man würde ihm übrigens Unrecht tun, wenn man annähme, er sei in diesen Beobachtungen gänzlich aufgegangen; sie hinderten seine Blicke nicht, alles zu sehen, was sich am Wege darbot; auf neu erstiegenen Gipfeln wurde jeweilen die ganze Rundsicht ausführlich notiert, wenn eine solche vorhanden war.

Gröbli besass einen merkwürdig entwickelten Orientierungssinn, wie man ihn auch bei guten Führern findet und der ihm im Verein mit seiner grossen Übung und Gewandtheit in der Auffassung der Karte und mit der Unterstützung eines ganz ausserordentlichen Gedächtnisses auch in schwierigen Situationen zurecht half.

In der eigentlichen Technik des Bergsteigens sind ihm andere vielleicht überlegen gewesen, etwa in der Behandlung des Eises bei schwieriger Stufenarbeit oder in der eigentlichen Felsklettere. Ich masse mir darüber kein Urteil an. Aber ausserordentliche Ausdauer, sichern Tritt und einen schwindelfreien Kopf besass er, wie irgend ein anderer; ein einziges mal erzählte er von einem Schwindelanfall, als er beim Abstiege vom Langkofel 20 Minuten auf schmalem Bande stehend, warten musste.

Abgesehen von kleineren Beschädigungen, die keinem Hochtouristen erspart bleiben, ist Gröbli auf allen seinen grossen und gefahrvollen Touren von jedem ernstlichen Unfall verschont geblieben, ein Beweis, dass er den Bogen nicht zu scharf spannte und stets mit Überlegung und Vorsicht ans Werk ging. Seine einzigen Unfälle sind die eingangs gemeldete

Rutschpartie am Altmann und die Katastrophe am Piz Blas.

Immerhin hat er, wie nicht anders möglich, noch einige mal in ernster Lebensgefahr geschwebt, so 1892, als er mit Fynn von der Zimbaspitze abstieg und in eine Lawine geriet, die er selbst ablöste und die zum Glück nur seinen Hut und Pickel verschlang. 1900, beim Abstieg vom Piz Pisoc, als er sich im untern Teil des Couloirs befand, stürzte ein grosser Block von der Wand unmittelbar auf die Stelle herunter, die er einige Sekunden später passieren musste. In noch grössere Gefahr geriet er am 7. Juli 1895 bei einem Versuch auf den Sonnig Wichel, den er ebenfalls mit Hrn. Fynn machte.

Er beschreibt das Erlebnis selbst folgendermassen: „12⁵⁰ Uhr sind wir in der Nähe des Gipfelturms. Ein Felsturm trennt uns noch von ihm. Der Gipfel scheint von hier ganz unzugänglich zu sein und da auch das Wetter nicht extra ist (der Gipfel ist bisweilen in Nebel gehüllt), so entschliessen wir uns zur Umkehr und zwar will Fynn im Couloir gerade hinunter. Um 1¹⁵ Uhr beginnen wir den Abstieg, aber noch sind wir nicht weit, als ich erkläre, nicht weiter zu wollen und lieber den Weg zurück, den wir gekommen sind, zu gehen. Wieder hinan, ein Block, über den wir soweit gut hinunter kamen, macht schon viel zu schaffen und ermüdet mich in den Armen schon sehr. Wieder oben 1⁵⁸ — 2⁰² Uhr. Der Abstieg geht ganz gut bis wir nach etwa 20 Minuten zu einer Stelle kommen, die mir schon im Aufstieg Bedenken gemacht hatte, aber dann ganz gut gegangen war. An einer glatten senkrechten Wand stand eine grosse Platte, so dass oben ein ziemlicher Raum zwischen Wand und Platte leer blieb. Diese Stelle war leicht gangbar. Von da ab musste man an den Händen hangend weiter gelangen,

zuletzt war die Spalte nur noch ein feiner Riss, von dessen Ende aus man festen Stand erreichen konnte. Beim Rückweg machte Fynn mit seiner Gewandtheit und Kraft die Stelle leicht, aber mir gings anders. Gegen Ende des Risses war es mir einfach nicht mehr möglich, mich an den Händen hinaufzuziehen und nach mehreren vergeblichen Versuchen musste ich einfach fahren lassen und hing nun am Seile an der glatten Wand. Fynn hatte versucht, mir die Hand zu reichen, aber es langte nicht ganz und sein Platz war auch nicht der beste. Das Seil war zum Unglück auch nicht ordentlich angemacht, sondern nur unter den Achseln umgelegt. Als ich so hing, wollte mir der Hut entfallen, ich nahm ihn ab und reichte ihn Fynn hinauf. Bei dieser Bewegung muss ich nun mit einem Arm aus dem Seil herausgekommen sein. Fynn war nicht im Stande, mich hinaufzuziehen und konnte mich auch nicht mehr lange halten. Da er etwa 10 Meter tiefer ein Schneeband erblickte, so rief er mir zu, er wolle mich hinunterlassen, wohin, das wusste ich allerdings nicht. Während des Hinunterlassens entdeckte ich, dass ich nur noch halb im Seil hing und glaubte mich verloren, denn mit den Händen allein hätte ich nur kurze Zeit mich halten können. Zum Glück stand ich auf einmal im Schnee und konnte auf einem Schneeband leicht zum alten Weg gelangen, noch ehe Fynn dort war. Jedenfalls bin ich auf meinen Touren dem Tode noch nie so nahe gewesen.“

Während andere mit einem solchen Ereignis zu renommieren pflegen, wenn es schliesslich noch gut abläuft, hat Gröbli darüber geschwiegen und keinem seiner Freunde je etwas davon erzählt; Sie können unschwer zwischen den Zeilen die Selbstkritik herauslesen, die er sich dabei machte. Aber auch mit glücklich vollbrachten Kraftleistungen zu renommieren, war nicht

seine Sache und Aufschneidereien anderer waren ihm immer unsympathisch, woraus er auch kein Hehl machte. Wohl aber machte er sich mitunter einen harmlosen Spass daraus, etwa andere heimlich zu überholen oder durch unvermutetes Auftauchen am Ziele oder ungewöhnlich rasches Absolvieren einer Tour zu verblüffen; er tat das aber nie in verletzender Weise und sprach schon des andern Tages nicht mehr davon; gewöhnlich erfuhr man davon erst gelegentlich durch Dritte.

Seine Leistungsfähigkeit im Schnellgehen war allerdings eine ganz gewaltige und zwar sowohl im Bergauf- als namentlich im Bergabgehen. Von der schnellen Ortler-Besteigung habe ich Ihnen schon erzählt. Diese Leistungsfähigkeit war noch eine völlig ungebrochene mit 50 Jahren, wo die meisten anfangen, bequemer zu werden. Wer schon auf dem Bristenstock gewesen ist, wird ermessen, was es auf sich hat, diesen langen Berg in der kurzen Zeit von 10²⁷ — 8²⁰ Uhr von Amsteg aus hin und zurück zu besteigen, dazu allein und zum ersten male, wie er das noch am 17. Juli 1901 getan. Im Jahre 1902 bestieg er, erst um 8¹⁵ Uhr von Schuls aufbrechend in genau drei Stunden, ebenfalls allein und zum ersten male, den Piz Champatsch (1700 *m.* Höhendifferenz) und langte 12³¹ Uhr wieder in Schuls an, noch gerade recht zum Mittagessen, musste dann aber allerdings, wie er selbst bekennt, diese Rennerei durch Appetitlosigkeit und Herzklopfen in der folgenden Nacht büssen.

Bekannt ist, dass er auch in ausgedehnten Fussmärschen ausserhalb des Hochgebirges Gewaltiges vollbrachte. Tagesleistungen von 60—70 Kilometern kamen hie und da vor. Seine grösste derartige Tour war der Fussmarsch Zürich-Bern am Charfreitag 1889, mit Hrn. Albert Huber und mir. Um 9 Uhr abends wurde von

Zürich abmarschiert und Bern um 11¹⁰ Uhr des folgenden Abends erreicht. Ich selbst habe in Burgdorf die Sache aufgegeben und bin per Bahn vorausgefahren, um für die beiden andern Quartier zu machen. Die Marschleistung betrug bis Burgdorf 92, bis Bern 115,4 Kilometer.

Unterwegs lebte Gröbli äusserst mässig und namentlich in spätern Jahren, wo er nicht mehr gerne viel trug, schränkte er die Mitnahme von Proviant auf das Äusserste ein. Die meisten seiner Touren im Engadin, die doch alle auf Dreitausender gingen, führte er mit etwas Brod, Zucker und Fleisch in der Rocktasche aus, als Getränk genügte ihm Wasser, wo er es gerade fand. Im Tale allerdings lebte er keineswegs knauserig und verschmähte auch eine gute Flasche in angenehmer Gesellschaft nicht, nur durfte das Programm des folgenden Tages dadurch nicht beeinträchtigt werden. Es ist gewiss von Interesse, das Urteil eines so viel erfahrenen Bergsteigers in der lebhaft diskutierten Frage des Alkohols auf Bergtouren mit anzuhören. Er hat sich wiederholt in Vorträgen darüber ausgesprochen. Ich zitiere nur zwei darauf bezügliche Stellen.

. . . . Zu der Zeit, als ich meine ersten Bergtouren ausführte, also vor 20 25 Jahren, spielte die Getränkfrage noch eine grosse Rolle bei jeder Bergfahrt, und wenn man in die Hände gewisser Wirte oder Bergführer fiel und nach ihren Anweisungen verfuhr, bedurfte man fast eines besondern Trägers nur wegen des Proviantes. Damals war gewiss die Mehrzahl der Bergsteiger der Meinung, ohne eine gehörige Menge von Wein oder Schnaps sei man den Anstrengungen einer Bergtour gar nicht gewachsen Auch ich war viele Jahre der Meinung, ohne Wein sei eine Bergtour gar nicht gedenkbar. Seit einer Reihe von

Jahren nun, wenn ich mit Freunden oder allein Touren ausführe, nehme ich nie mehr Wein mit, aber dann freilich überhaupt keine Getränke, also auch nicht Thee oder Kaffee, und habe gefunden, dass es sehr gut geht. Wasser oder Schnee sind schliesslich fast immer zu haben, um den Durst zu löschen. Bei Touren mit Führern habe ich dagegen stets Wein mitgenommen, wenn auch gegen früher in geringer Menge, weil eben der Führer es wünschte, und ich müsste lügen, wenn ich nicht sagen wollte, dass ich mir denselben hätte schmecken lassen, und im fernern sage ich ebenso offen, dass ich auf Touren, wo ich selbst keinen Wein bei mir hatte, wohl aber meine Begleiter, einen Schluck, der mir angeboten wurde, nicht zurückgewiesen habe. Dass es besser ist, gar keine alkoholischen Getränke mitzunehmen, als im Übermass, wie es früher so häufig geschah, scheint mir ausser Zweifel zu sein, aber dagegen möchte ich Einsprache erheben, wenn nun die Abstinenz das Alleinseligmachende sein sollte.

Und in einem andern Vortrage:

. . . . Ich persönlich kanns auf beide Arten machen. Viel ist unzweifelhaft verwerflich. Auf den Tirolertouren haben wir immer Wein in bescheidener Menge mitgenommen, acht Tage später bin ich ganz allein während einer Woche im Bündnerland herumgestreift, habe dabei fünf Gipfel über 3000 *m.* besucht, habe nie etwas zum Trinken mitgenommen, auch nicht Kaffee oder Thee, und habe mich auch gut dabei befunden. Und wenn auf einer dieser einsamen Fahrten Jemand aufgetaucht wäre und mich gefragt hätte: Wotscht en Schluck? so hätte ich auch nicht nein gesagt. Wie überall, so gilt gewiss auch hier der Spruch, der noch eine spezielle Nutzenanwendung für den Bergsteiger hat:

Eines schickt sich nicht für Alle!

Sehe Jeder, wie er's treibe,

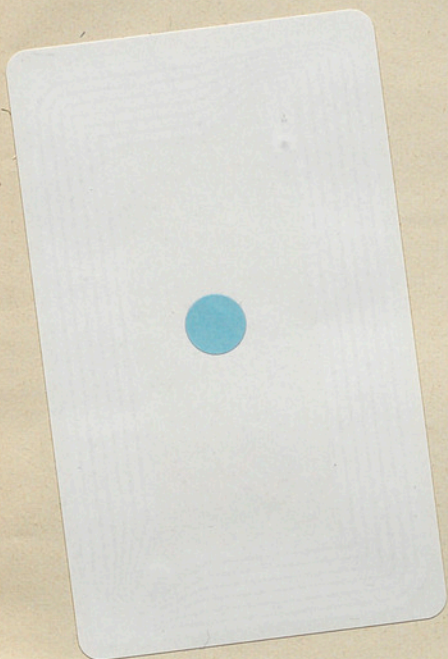
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, dass er nicht falle!

Noch ein Wort über sein Verhältnis zu Führern und zu führerlosen Touren, ein ja ebenfalls vielumstrittenes Thema. Wie Sie gehört haben, ist Gröbli viel allein gegangen, schon in früheren, besonders aber in späteren Jahren. Hätte er in seiner Anfangsperiode ihm gleichwertige Gefährten gefunden, wie später, allerdings nur ab und zu, die Herren Emil Huber, Fynn oder Veitl, so hätte er sich vermutlich mehr nach der Seite der Führerlosigkeit entwickelt, da ihm das Gehen mit Führern im ganzen nicht sympathisch war; manche, selbst hervorragende Führer gingen ihm zu langsam. Aber als klarer Kopf kannte er die Grenzen seiner Kraft und nichts lag seinem überlegenden und allem Übertriebenen abholden Sinne ferner, als alles auf eine Karte zu setzen. Zu grossen und ihm neuen Unternehmungen bediente er sich durchwegs der Führer; die Natur der ersteren brachte es mit sich, dass nur Leute ersten Ranges in Frage kamen. Er behandelte sie mit Achtung und der ihm angeborenen Delikatesse, schloss mit mehreren von ihnen, ich erinnere nur an Pollinger, Klucker und Innerkofler, ein freundschaftliches Verhältnis, ordnete sich in technischen Dingen ihnen willig unter, liebte es aber nicht, sich von ihnen ins Schlepptau nehmen zu lassen und behielt sich die Aufstellung des Programmes selbst vor, das er gewöhnlich schon zu Hause an Hand seiner reichhaltigen Bibliothek und grossen Kartensammlung sorgfältig studiert hatte. Führer geringeren Ranges nahm er gelegentlich als Begleiter mit, um nicht allein gehen zu müssen, zudringliche und schwatzhafte Leute mied er und strafte sie mit Verachtung.

Sein Charakter, der nicht ohne Härten und mit einer gesunden Portion Eigensinn versetzt war, ist öfters

von Fernerstehenden falsch beurteilt worden, indem man von gewissen Absonderlichkeiten und Äusserlichkeiten seines Wesens ausging, das im ganzen zurückhaltend war und sich nicht leicht anschloss. Aber im Grunde hat er doch die Hochachtung aller besessen und keinen ernstlichen Feind gehabt. Wer aber das Glück hatte, ihm näher zu treten, wie noch viele unter Ihnen ausser mir, wird mir beipflichten müssen, dass er ein seltener Mensch war. Eine aufrichtige gerade Seele ohne Falsch, der Phrase abhold, als wäre sie die Lüge selbst, wie sein Freund Prof. Rudio treffend von ihm schreibt, mit bescheidenem Auftreten und schlichtem Äussern eine hohe Bildung des Geistes und Herzens und eine Fülle gründlichen Wissens verbindend, erfüllt von einem grossen Drange nach allseitiger Erkenntnis und einer stillen und reinen Begeisterung für die Schönheit der Natur und der Alpenwelt, voller Tatenlust mit dem Ehrgeiz, es den Besten gleichzutun, ein zuverlässiger und teilnehmender Freund von feinstem Taktgefühl in frohen und ernsten Stunden — so war er und so halten wir ihn in der Erinnerung fest, nun da er allzufrüh in bester Manneskraft von uns hat scheiden müssen. Sein Andenken möge auch in diesem Kreise in Ehren bleiben.

Dr. A. Lüning, Sekt. Uto, S. A. C.



Zentralbibliothek Zürich



ZM02646612

